

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 33

Artikel: Das Verpasste Souper...
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wiege beugt und aus seiner tiefen Stimme klingt Wohlwollen und Anerkennung.

Mit ihren alten Runzelfingern streichelt die Mutter der jungen Frau das Haar aus der Stirn. Gottseidank, daß sie noch alle zurechtkamen. Herr im Himmel — so ein Tag! Das macht

der jungen Frau niemand nach, niemand, das hätte sie in ihren jungen Jahren weiß Gott nicht gekonnt.

Der junge Bauer sagt überhaupt nichts. Aber als er endlich dem wachen Blick der Frau begegnet, tröpft es ihm naß aus den Augen und er beugt sich schnell zu ihrem Gesicht nieder.

Das verpasste Souper . . .

Humoreske von Friedrich Bieri

Herr Franz von Bergen, Regierungsrat des Kantons Graubünden, hatte das Konzert mit seiner Anwesenheit beehrt, um zwei seiner selbstverfaßten Kompositionen aufführen zu hören. Dieselben wurden zu seinem lebhaften Beifall unter dem Jubel des Publikums gespielt. Hernach wurden die vier ausführenden Musiker zum Zeichen der Anerkennung von dem Herrn Regierungsrat zum Nachessen gebeten. Da standen sie nun vorläufig in dem kleinen Salon, den hohen Gastgeber erwartend.

„Eine große Ehre und gewiß auch ein vorzügliches Menu“, flüsterte der Cellist dem zweiten Geiger zu. Letzterer, ein kleiner, schlanker Herr mit krausem, blondem Haar, fiel Fremden gewöhnlich durch seine unnatürliche Totenblässe auf. Seine Bekannten waren sich schon längst daran gewöhnt. Auch hatte er die Eigentümlichkeit, zu erbleichen, wenn andere erröteten. Im übrigen aber war er ein vollkommen kerngesunder, sehr stiller, bescheidener Mensch. „Ich wollte, es wäre so weit!“ flüsterte er zurück. „Ich habe einen Hunger, einen kannibalischen Hunger, sage ich Ihnen! Man speißt ja schließlich nicht alle Tage mit einem Regierungsrat; deshalb habe ich heute zu Hause mein Mittagessen schön hübsch stehen lassen!“ — „Das war aber sehr leichtsinnig von Ihnen, Herr Habegger“, mißbilligte der Cellist, „darum also knurrte es immer so neben mir vorhin — gerade beim süßesten Adagio. Das war also Ihr Magen!“

In diesem Augenblick erklang die Stimme eines Dieners: „Meine Herren — Herr Franz von Bergen.“ Die Türen öffneten sich weit und Herr von Bergen trat, gefolgt von zwei andern Herren, ein. Für jeden hatte er ein freundliches, anerkennendes Wort. Schließlich blieb er beim Klavierspieler stehen, in eine lebhaft diskursive über eine Stelle in seinem Scherzo geratend. Man setzte sich unter fortwährenden Gesprächen um den silberblitzenden Tisch. Auch der Cellist wurde nun in das Scherzothema verwickelt. Einer der Begleiter des Regierungsrates fixierte unausgesetzt den ihm vis-à-vis sitzenden Habegger, der ihm durch seine Blässe auffiel. Endlich wandte er sich an den zweiten Geiger: „Ihrem Herrn Kollegen scheint nicht wohl zu sein!“ Habegger, der plötzlich vier Augen forschend auf sich gerichtet sah, wurde noch einen Schein blässer. „Mir fehlt nichts!“ sagte er abwehrend und schlug verlegen die Augen nieder. Sein Magen knurrte. Er hätte sich in diesem Augenblick selbst umbringen können. „Wenn doch nur die Suppe käme!“ betete er stumm. Zu allem Ueberfluß wurde nun auch Herr von Bergen aufmerksam auf ihn und nickte ihm leutselig zu: „Ach so, ich verstehe! Sie leiden, scheint mir, am Magen; kenne das leider selbst! Alles Schwere meiden, besonders abends. Ja, ja.“ — „Also, Eis-Moll meinen Sie?“ wandte er sich wieder an den Cellisten.

Endlich erschien die Suppe und duftete verführerisch. Der arme, „magenleidende“ und hungrige Habegger konstatierte entzückt, daß es Krebsuppe war, die er ganz besonders gerne mochte. Er beugte sein blaßes Gesicht aufatmend über die feuerrote Suppe. — In diesem Augenblick blickte der Herr Regierungsrat auf — ein Wink an das Mädchen, und zu Habeggers unaussprechlichem Entsetzen nahm plötzlich eine zierliche Mädchenhand den Teller vor ihm weg. Empört fuhr er auf — da sah er gerade in Herrn von Bergens teilnahmevoll lächelndes Gesicht. Schelmisch drohend hält er den Zeigefinger erhoben.

„Ja, nicht! Herr Habegger — das ist Gift für Sie! Auch vor den Forellen warne ich Sie — sie sehen so unschuldig aus und liegen nachher wie Blei im Magen. Ein Stückchen Rehbraten — das ist vielleicht noch das Beste für Sie!“ — Habegger senkte resigniert seinen Kopf — zum Widerspruch viel zu schüchtern.

„Warten Sie nur, wenn die Forellen kommen!“ dachte er grimmig. „Da will ich meinen Teller schon festhalten!“ — Die Suppe verschwand, und eine Platte blauer, schön gefleckter Forellen erschien. Habegger erbleichte noch mehr vor lauter Aufregung; er warf scheue Blicke auf den Regierungsrat, indem er zugleich mit beiden Händen krampfhaft seinen Teller festhielt. Aber plötzlich stand der Gastgeber hoch und schlank neben ihm und klopfte ihm leise auf die Schulter.

„Bitte, folgen Sie mir!“ flüsterte er ihm leise zu. — Der arme Habegger war viel zu schüchtern, um einen Einwand zu wagen. — „Hoffentlich dauert es nicht lange!“ seufzte er innerlich und warf einen „verzehrenden“ Blick auf die Forellen, von welchen eben der Klavierspieler eine unglaubliche Portion auf seinen Teller lud; dann ließ er sich ergeben fortführen. Durch eine Reihe von Zimmern ging der Weg; — endlich in einem kleinen hellen Raum drückte Herr von Bergen den vollkommen verblühten Habegger auf eine Couch. — „So“, sagte er, „bleiben Sie hier ganz ruhig sitzen!“ — „Aber!“ versuchte Habegger einzuwenden mit der Kraft seiner Verzweiflung, die in ihm war. — „Bleiben Sie ganz ruhig!“ unterbrach ihn der aufrichtig besorgte Gastgeber. „Warten Sie da! — So! Bald wird Ihnen sicher besser werden. Darf ich Ihnen ein Glas Wasser bringen lassen?“

Habegger wehrte ab, und plötzlich befand er sich, ehe er sich's versah, mit knurrendem Magen auf der Couch hingestreckt. „Bleiben Sie also ruhig liegen, und bald wird Ihnen wieder besser sein“, hörte er noch eine Stimme wie aus weiter Entfernung, und bevor er noch irgend etwas erwidern konnte, daß er ja kerngesund sei und ihm nichts fehle als tüchtig zu essen, war die Türe schon leise ins Schloß geschnappt, und stille war's im Zimmer, unendlich stille. Nur zuweilen schien ihm, als dringe ein Ton von Kristallgläsern herüber, aber er war viel zu schüchtern, um sich wieder allein in den Speisesaal zurück zu wagen.

Nach einer Weile nahten große polternde Schritte; die Türe wurde leise geöffnet und der besorgte Gastgeber stand wieder vor dem nunmehr vollkommen erschöpften Habegger. „Nun, Herr Habegger, geht's jetzt besser?“ fragte er freundlich. „Mir fehlt doch gar nichts!“ stotterte der verzweifelte zweite Geiger. — „Ja, ja — Ruhe und bequeme Lage wirken manchmal Wunder!“ nickte er — „nun aber kommen Sie.“ — „Gott sei Dank!“ stöhnte Habegger leise. Wieder öffneten sich die Türen; man hörte lebhaftes, animiertes Durcheinandersprechen; hernach lautes Stuhlkrachen. Soeben standen die Herren vom Tische auf. — „Hallo, Kollege Habegger — wo in aller Welt stecken Sie denn eigentlich? Diesen Rehbraten veräumen und diese Forellen, das verstehen wir nicht!“

Herr von Bergen wandte sich ihm wieder lächelnd zu. „Sie sehen immer noch blaß aus, mein Lieber“, sagte er freundlich, „aber der Ruhe pflegen und Diät halten, vor allem Diät halten, ist ja immer das Beste in solchen Fällen! — Also, meine sehr verehrten Herren, Ihr Besuch hat mich sehr gefreut! Leben Sie wohl, meine Herren!“ . . .